Zeitschrift: Schweizerische Monatshefte für Politik und Kultur

Herausgeber: Genossenschaft zur Herausgabe der Schweizerischen Monatshefte

Band: 4 (1924-1925)

Heft: 7

Artikel: Der Kampf um den Rhein

Autor: Bertheau, Karl

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-155368

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ewigkeit die Wechselfälle eines Streites zu erleiden, der uns fremd ist und das zum Vergnügen der beiden französischen und deutschen Völker, die nicht dazu kommen, sich zu verständigen. Es ist aber nicht gerecht, daß wir diese Wechselfälle erleiden.

Nun fünden uns zahlreiche Anzeichen an, daß die öffentliche Meisnung dieser ganzen Drescherei müde zu werden beginnt, und daß sie nicht nur das Ende einer geschäftlichen Unterwerfung unter mächtige Unternehmungen erwartet, sondern auch erneuerte Redaktionen und Persönlichkeiten mit gesundem Urteil und geradem Gewissen. Es ist daher sicher, daß bei uns die Presse nicht mehr die öffentliche Mesnung darstellt.

Wir vereinigen hier viele Gedanken, die schon in dieser Zeitschrift selbst ausgedrückt worden sind. Ich möchte nicht schlecht wiederholen, was gut gesagt wurde. Auch will ich zu Ende kommen, indem ich der Schriftleitung der Schweizerischen Monatshefte meinen Dank ausspreche für die wohlwollende Gastsreundschaft, die sie mir gewährt hat.

Der Rampf um den Rhein.

Bon Rarl Bertheau.

ie europäische Politik wird von zwei zentralen Problemen beherrscht: dem Rheinproblem im Westen und dem Dardanellenproblem im Often. Dem Rheinproblem in seiner Entwicklung vom Eintritt in die Geschichte bis zum heutigen Tage hat hermann Stegemann ein beachtenswertes Werk gewidmet.*) Von der Zeit der Kelten an, die als erstes geschichtliches Volk die User des Rheins besiedelten, schildert der Berfasser die Rämpfe um den Rhein bis zum jungsten Weltfrieg und den ihn abschließenden Friedensverträgen. Der Weltfrieg konnte freilich nur flüchtig gestreift werden, "denn eine Schilderung des vorab letten Krieges um den Rhein würde den Rahmen des Buches aus allen Fugen treiben". Das Werk ist auch ohnedies mit seinen 658 Textseiten ein ganz ansehnliches Kompendium geworden. Es ist von Anfang bis Ende leichtflüssig und spannend geschrieben, so daß es ein Benuß ift, sich in dasselbe zu vertiefen. Die ganze Geschichte Westeuropas, die, bald offen, bald verdeckt, während mehr als zwei Jahrtausenden durch die Beherrschung des Rheines bestimmt wurde und noch heute bestimmt wird, entrollt sich in diesem Buche. "Der Gegenstand wird im Rahmen ber großen Politik behandelt, erscheint jedoch wesentlich in der Perspektive

^{*)} Der Kampf um den Rhein. Das Stromgebiet des Rheins im Rahmen der großen Politik und im Wandel der Kriegsgeschichte. Deutsche Verlagsanstalt in Stuttgart, Berlin und Leipzig. 1924.

kriegsgeschichtlicher Betrachtungen und gewinnt dadurch Beziehungen, die zum Verständnis des Kampses um den Rhein unentbehrlich sind."

Es kann an diesem Ort nicht unsere Aufgabe sein, den Inhalt des Werkes zu resümieren. Nur einige Hauptzüge sollen daraus hervorsgehoben werden.

Der Rhein ist weder eine strategische noch eine natürliche Grenze, vielmehr das befruchtende Berbindungsglied der an seine Ufer stoßenden Länder. Das ganze Stromgebiet ist völkisch, kulturell und wirtschaftlich eine unteilbare Einheit. Infolgedessen können die Uferlande auch nur in der politischen Bereinigung gedeihen. "Wer die Sand nur nach einer Hälfte ausstreckt, gerrt an innerlich unlösbaren Zusammenhängen." Die Berreißung des Stromgebietes in zwei politisch getrennte Hälften wiberspricht den natürlichen Verhältnissen. Das Stromtal und die Uferstreifen bilden strategisch eine einheitliche Bewegungslinie und Operationsbasis. Die Beherrschung des Oberrheins öffnet die zur frankischen Hochebene weisende Neckarpforte und die überaus wichtige Mainpforte, "das große Eingangstor, das jeder von Beften tommende Eroberer benütt, um seine Armeen ins Innere Deutschlands zu führen." Im Gebiet bes Niederrheins, insbesondere zwischen Ruhr und Lippe, liegt das Schlüsselgebiet von Nordwestdeutschland. Der Besitz des linken Rheinufers bedroht und beherrscht somit den ganzen Süben, Westen und Nordwesten Germaniens. Im großen Mündungsbogen der Maas zwischen Lüttich und der Maasmundung anderseits liegt das Schluffelgebiet des außersten Westens von Europa. Ist es da verwunderlich, wenn der Rhein je und je das Angriffsziel oder die Operationsbasis ungezählter Feldzüge geworden ist? Zwischen der Zaberner Steige und Heidelberg einerseits und über Paderborn und Lüttich anderseits "schwingt das strategische Pendel im Rampfe um den Rhein seit Jahrhunderten", beide Räume flankiert und gestütt burch die Zentralstellung von Mainz. Süden hin bildet die Rhonelinie, verbunden durch die Burgunderpforte, die strategische Fortsetzung der Rheinlinie. Rhone und Rhein hängen unmittelbar zusammen und bilden eine einzige, kaum gebrochene Bewegungslinie vom Mittelmeer bis zur Nordsee. "Mehr als 1200 Kilometer mißt ber Lauf bes Rheines von der Quelle bis zur Mündung. Die reichsten Rohlengruben, die größten Erglager liegen in seinem Bereich, Fruchtbarkeit und Schönheit sind über seine Uferlande ausgegossen, als der wichtigste Handelsstrom Europas ist er samt seinem engern Stromgebiet zu einem Wirtschaftstomplex geworden, der auf Erden seinesgleichen sucht. Aber ber Rampf, ber zu Beginn ber geschichtlichen Beit um ben Besit des Rheines entbrannt ist und heute noch des endgultigen Austrags harrt, ift fein Streit um Bobenschäte, sondern ein Ringen um den Rhein felbst. Es ift ein Rampf zwischen Dft und Weft. Der Besit bes Stromes verleiht von jeher jedem von Süben ober Besten tommenden Eroberer die Macht über die ganze Zone Mitteleuropas und somit die Borherrichaft in der Welt, mährend der rechts bes Rheins unmittelbar an jeinen Ufern hausende Bewohner des Stromlandes bedarf, um frei und unabshängig zu leben. So wurde der Kampf um den Rhein der im Westen Europas aufgekommenen französischen Nation zur politischen Leidenschaft, den in der drangvollen Mitte siedelnden Deutschen aber zum geschichtlichen Schicksal."

Um die Wende des ersten Jahrtausends begann die französische Machtbildung. In der Abgeschlossenheit seiner natürlichen Grenzen, die im Often durch die Ardennen, die Argonnen, das Plateau von Langres und das Morvangebirge gebildet werden, gedieh das keltisch=germanische Mischvolk zur gefestigten Nation. "Das fruchtbare, kulturgefättigte, von dreifachen Gebirgswällen umschirmte Seinebecken bot sich von Natur zur Bildung eines Einheitsstaates an. Die Raumbescheidung wurde Frankreichs Glück." Der dem einmal gefestigten französischen Volke eigentümliche Machtwille drängte aber ungestüm aus der Naturfestung bes Seine= und des Loirebeckens heraus und strebte zielbewußt zur Hegemonie über den europäischen Kontinent und damit zur Vormacht in der ganzen Welt. Die Basis der europäischen Segemonialstellung lag für Frankreich allezeit am Rhein. Eindeutig und flar sprach Rapoleon I. diesen Gedanken aus: "Frankreich ohne die Rheindepartemente und ohne Belgien wäre nichts." Diesem nationalen Machtwillen, der nicht nur den frangosischen Königen, Raisern und Staatsmännern, sondern dem ganzen französischen Volke eignete und bis auf den heutigen Tag noch zukommt, konnte das "vielgestaltige, universal gerichtete" Deutschland keine geschlossene Abwehrkraft entgegensetzen. So schob sich Frankreich im Laufe der Jahrhunderte Stück für Stück gegen den Rhein por und unterbrückte das Deutschtum, das seit Cafars Tagen zwischen Maas und Rhein zu nationaler Blüte gekommen war. Der Westfälische Friede gab Frankreich, wenn auch in verklausulierter Weise, zum ersten Male im Sundgau und einigen elfässischen Herrschaften und Städten vertraglichen Besitz am Rhein. Durch die Reunionspolitik Ludwigs XIV. und im Frieden von Rijswijk 1697 nahm sich Frankreich bas ganze Elfaß und die Sudpfalz. Die französtschen Machtansprüche murden mit ber Proklamierung der "natürlichen Grenzen" Frankreichs begründet, wie sie bereits Casar gezeichnet, der das ganze Land zwischen Meer und Rhein Gallien genannt hatte. So strebte das französische Bolk stets barnach, ben politischen Raum zwischen Rhein, Phrenäen und Seealpen zu erfüllen; die "gallische Idee", die die Beherrschung des ganzen Rheins forderte, war immer sein nationales Credo. "Frankreichs strategische Absicht ging allezeit auf die Beherrschung der Rheinlinie, die politische auf den Besitz des gesamten linken Rheinufers und die Einmischung in die deutschen Berhaltnisse. Beides aber führte, wie die Kriegsgeschichte gelehrt hatte, über den Strom hinaus." Das Übergreifen auf das östliche Stromufer ergibt sich als notwendige Folge der Einheit und Unteilbarkeit des deutschen Stromgebiets. Der Besitz der einen Flußseite ruft gezwungenermaßen der Erwerbung der andern. Schon die Römer waren diesem geographischen und strategischen Zwange gefolgt und über den Rhein gegangen, die Franzosen konnten sich dem

Naturgesetze ebenso wenig entziehen. Ludwig XIV. "hatte die historische Rheinpolitik Frankreichs, die Richelieu aus der Überlieferung herausgehoben und zum bestimmenden Faktor der französischen Machtgestal= tung gemacht hatte, gewissermaßen todifiziert und für ewige Zeiten festgelegt. Der Antrieb, den das "Grand Regne" des Sonnenkönigs bem Franzosentum mitgeteilt hatte, war so gewaltig, daß der französische Machtgedanke keine Verkummerung mehr ertrug. Der Besitz bes Rheins wurde nicht nur das unverrückbare Ziel, sondern auch das Shmbol der Bormachtstellung, die Frankreich in Europa erstrebte, um sie über die Welt zu erstrecken." Schon zur Zeit Ludwigs XIV. hatten die Franzosen den Rhein überschritten. Die ungestörte Benutung bes Rheins als Operationsbasis erforderte zu ihrer Sicherung die militärische Besetzung der Weserlinie, die ihrerseits wieder der politischen Beherrschung rief. Die strategische Entwicklung war der politischen stets vorausgeeilt. Die französischen Einfälle mehrten sich, bis sie schließlich im Zeitalter Napoleons I. in der überflutung des gesamten Kontinents und im grandiosen Zug nach Mostau gipfelten, zu dem die französischen Armeen an der Elbe und der Weichsel aufmarschierten.

Während des Vorrückens gegen den Rhein wurde den Franzosen flar, "daß die Strategie im Grunde nur Mittel zum Zweck sein konnte und daß die Zweckerfüllung in der Zertrümmerung Deutschlands, in seiner Auflösung in eine Unzahl ohnmächtiger Kleinstaaten beschlossen lag." Auch dieses Ziel erreichte Frankreich durch Napoleon, der sein eigenes, riesenhaftes Machtbedürfnis mit dem imperialistischen Machtwillen der französischen Nation paarte und aus dieser Paarung die Rraft zur Unterjochung und Zersplitterung ganz Europas schöpfte. Das alte Römische Reich deutscher Nation war zusammengebrochen, der Rheinbund stand unter französischem Protektorat, Preußen, seit Friedrich bem Großen das mächtigste deutsche Territorium, war zu einem unansehnlichen Rumpfgebilde beschnitten und seine Festungen mit französi= schen Garnisonen belegt. Das ganze gewaltige Gebäude, das Napoleon im Laufe weniger Jahre über Europa errichtet hatte, fußte auf der strategischen Grundlage, die Frankreich am Rhein erkämpft hatte. Napoleon wußte aber, daß Frankreich das Stromgebiet des Rheins nicht wirklich sein eigen nennen konnte, solange ber beutsche Geist nicht ausgetrieben war. "Il faut dépayser l'esprit allemand, c'est le but principal de ma politique", schrieb er seinem Bruder Louis und handelte danach. Dieselbe Methode wird auch 120 Jahre später im Elsaß, in Lothringen, im Saarland, in der Pfalz, im Rheinland und felbst im rechtsrheinischen Ruhrgebiet angewandt.*)

^{*)} Eine wertvolle Ergänzung zur Beleuchtung der traditionellen Rheinspolitik Frankreichs bietet das amtliche französische Gelbbuch, das neulich in einer Einleitung von Hermann Onden in deutscher übersetzung herausgegeben worden ist. (Die französischen Dokumente zur Sicherheitsfrage 1919—1923. Amtliches Gelbbuch des Französischen Misnisteriums der Auswärtigen Angelegenheiten. Mit einer Einleitung von Hermann Onden. Deutsche Verlagsgesellschaft für Politik und Geschichte m. b. H. Berlin W. 8. 1924.) Onden faßt in gedrängten Worten die grundlegenden

Die beiden sichtbar hervortretenden Gegner im Rampfe um den Rhein sind Deutschland und Frankreich. Aber die Lösung des Problems obliegt seit dem Zeitalter der Entstehung der Großmächte nicht nur ihnen, sondern allen Staaten Europas, "benn keiner konnte den französischen Machtstaat an den Ufern des Rheins und im Besitz der Rhein-Rhonelinie dulden, ohne auf Gleichberechtigung im Kampfe um die Gestaltung der Zufunft und im Wettbewerb um die Güter der Erde zu verzichten und seine nationale Größe der Hegemonialgewalt Frankreichs zum Opfer zu bringen." So erhob sich das Rheinproblem zum zentralen Problem weltpolitischen Geschehens. Hervorragendes Interesse am Rhein hat England, das seit der Wende des 17. Jahrhunderts "die Rolle des Vorkämpfers auf den Meeren und des Hüters des europäischen Gleichgewichts" ausübt. Es schuf die Formel von der "balance of powers" in seinem Interesse zum unverrückbaren Grundsat bes europäischen Staatensystems. Das europäische Gleichgewicht wurde immer bann gestört, wenn Frankreich am Rhein seine Vormachtstellung über Europa aufrichten wollte. "Nur ein Frankreich, das unangefochten am Rheine stand, war fähig, sich gegen das Inselreich zu wenden und Englands Weltgeltung zu bestreiten." England muß Frankreich am Rhein ent= gegentreten, "wenn es dem Ausbreitungsdrang, dem eingeborenen Machtwillen und dem politischen Rachebedürfnis des französischen Volkes ben Schemel entziehen will, auf dem es zur Vorherrschaft emporgestiegen ist." England tämpfte jedoch mit eigenen oder fremden Truppen je= weilen nur solange, bis es Frankreichs Hegemonialgewalt gebrochen glaubte. Dann verließ es seine Berbundeten, um sich auf die Geschäfte zu werfen und die Ernte des Krieges einzuheimsen. So wurde auch der englisch=französische Kolonialgegensatz auf den Schlachtfeldern Europas ausgetragen. England bemühte sich im eigenen Interesse um die Aufrechterhaltung des europäischen Gleichgewichts und der Freiheit Europas,

Tendenzen der französischen Machtpolitik zusammen und weist auf das erste Dokument der französischen Aktensammlung hin, die Note des Marschalls Foch vom 10. Januar 1919, die den Rhein als militärische Westgrenze "der deutschen Bölker" sordert: "Deutschland muß am linken Kheinuser jede Eintrittspsorte, jeder Wassenplat, d. h. jede Landeshoheit genommen werden." Damit legt Onden den Finger auf die kaum vernardte, aufs Neue schwärende Wunde im deutschen Bolkskörper. Frankreich sucht wiederum Deutschland vom Khein aus niederzuhalten. Die französische Regierung machte in ihrer Denkschrift vom 25. Februar 1919 die Auffassung Fochs zu der ihrigen, indem sie die Aufsnahme der solgenden Bestimmungen in die Friedenspräliminarien verlangte:

^{1.} Die deutsche Westgrenze soll an den Rhein verlegt werden.

^{2.} Die Rheinbrücken sollen von einer interalliierten Truppenmacht besetzt werden.

^{3.} Die obigen Magregeln sollen keinerlei Gebietserwerb zugunsten irgend einer Macht nach sich ziehen.

Die Interpretation und die Bereinbarung der Ziffer 3 mit den beiden vorausgehenden Bestimmungen bleibt den französischen Kronjuristen vorbehalten. Onden macht darauf aufmerksam, daß der französische Eroberungs-wille sich diesmal unter dem harmlos aussehenden Schlag-wort der Sicherheit gegen einen deutschen Angriff ver-steckt.

da es nur bei einem Ausgleich der europäischen Kräfte seine kommerzielle Weltherrschaft aufbauen konnte. Auch das die britische Insel in der Flanke bedrohende Festlandsglacis beiderseits der Rheinmundung, deffen Bereinigung mit Frankreich England nach dem Berluft der Normandie eifersüchtig zu verhindern suchte, ist im Rheinproblem verwurzelt, mit bem es in innigem geographischen Zusammenhang steht. So verteibigte England am Rhein das europäische Gleichgewicht und seine eigene Weltstellung, die weniger im Territorialbesit als in der überlegenheit seines Handels und seiner Industrie und in der Herrschaft über die Meere begründet liegt. Der Kampf um den Rhein wurde deshalb zwischen England und Frankreich zum Kampfe um die Weltherrschaft. — Auch nur in britischem Sinne ist Englands Kampf für die Freiheit Europas zu verstehen: "Das britische Staatsinteresse fordert die in der balance of powers gebundene Freiheit Europas, das französische Staatsprinzip führt zur frangösisch geordneten Ginheit Europas." Diese von Stegemann für bas Zeitalter Napoleons I. gewonnene Charakterisierung hat auch für die Gegenwart ihren vollen Wert behalten. Ebenso ist die Rolle des Beschützers der kleinen Staaten, den auch weite Kreise der Schweiz in England erbliden, von seinem eigensten Interesse biktiert, ba es der fleinen Staaten zur Erhaltung bes kontinentalen Gleichgewichts nicht minder bedarf als der Abwägung der Machtverhältnisse der großen. Nur unter diesem Vorbehalt darf die Schweiz in der Gleichgewichtspolitik Englands eine Garantie ihrer Unabhängigkeit sehen. So ist Englands historische Stellung unter ben Gegnern Frankreichs und bemzufolge auf Seiten Deutschlands. Zum ersten Male verkehrte England im dänischen Krieg von 1864 die Front und trat zur Sicherung seiner Herrschaft über die Meere den deutschen Waffen entgegen, die sich anschickten, ganz Sütland zu besetzen. Während der folgenden Jahrzehnte schwankte seine Politik zwischen der Bekämpfung der kontinentalen Vormachtstellung Frankreichs und dem Rampf gegen den aufsteigenden deutschen Sandel und seine Weltgeltung, bis das lettere Interesse schließlich überwog. Das europäische Gleichgewicht, das England durch Deutschland bedroht fühlte, wurde durch Englands Stellung im Weltkrieg 1914/18 allerdings nicht wieder hergestellt, sondern ganglich aus seiner Ruhelage gehoben.

Das Quellgebiet des Rheins erhob sich schon früh in der schweizerischen Eidgenossenschaft zu staatlicher Selbständigkeit. Nach einem kurzen
Zwischenspiel als europäische Großmacht mußte sie der zu weit gespannten Ausdehnungspolitik entsagen und resignierte sich mit dem Begriff der ewigen Neutralität. Mit dem Westfälischen Frieden löste sie
sich auch rechtlich vom Deutschen Reiche, von dem sie sich faktisch bereits
seit 150 Jahren getrennt hatte. Sie hütete die Alpenpässe, das Durchzugsgebiet der burgundischen Hochebene und die Rheinübergänge zwischen
Basel und dem Borarlberg. Solange die Eidgenossen jed es Anrainers
Flanke deckten und ihr Land dem Durchzug aller fremden Heere verschlossen, geriet ihre Abwendung dem alten Reiche nicht zu größerem
Schaden. In dieser wechselseitigen Flankendeckung liegt die Existenzberechtigung und die Lebenskrast der schweizerischen Neutralität. Immer-

hin leistet die Neutralität an sich noch keine Gewähr "gegen fremde Gelüfte und wesensfremde Einflüjje". "Sing doch die Begriffsbestim= mung dieser Neutralität nicht so sehr von den Gidgenossen als vielmehr von der Entwicklung der Machtstaaten jenseits ihrer Grenzen ab. Die Butunft keines Staates war enger mit ber Berstellung und Erhaltung bes europäischen Gleichgewichts verknüpft als die der neutral gewordenen Schweiz. Nur wenn die Großmächte sich die Wage hielten, fonnte die Eidgenossenschaft die Neutralität als Staatsgrundsat erhalten. Wurde das Gleichgewicht erschüttert, jo war die Schweiz auf das Wohlwollen des Mächtigeren angewiesen und in seine Hand gegeben. Als Frankreich in den Raubfriegen an den Rhein vordrang und das Heilige Römische Reich zerklüftet und geschwächt vor Ludwig XIV. zurückwich, erhob sich auch über den Eidgenossen der Schatten des französischen Patronates. Darüber konnte ber Schein ber königlichen Inabensonne nicht hinwegtäuschen, der dieses politische Zwangsverhältnis mit wärmenden Strahlen erhellte." Deutlich klar wurde die strategische Bedeutung des Quell= gebiets des Rheins als allseitig wirkende Flankenstellung, als die Schweiz in die Kriege der französischen Revolution und die napoleonischen Feld= züge verstrickt und ein Teil des Kampfes um den Rhein auf ihrem Boden ausgesochten wurde. Die Nütlichkeit ihrer Neutralisierung wurde aufs Neue ins Bewußtsein gerufen. Sie war deshalb beim Wiener Kongreß vornehmlich auf die Anerkennung ihrer ewigen Neutralität und die Wiederherstellung des europäischen Gleichgewichts bedacht, "das ihr stets nur dann gefrommt hatte, wenn Frankreichs Vormacht in ein Wellental zurückgeschleudert worden war."

Es ist uns im zur Versügung stehenden Rahmen nicht vergönnt, die äußerst interessante Beurteilung der politischen Geschehnisse zu illusstrieren, die zum Ausbruch "des vorab letzten Krieges um den Khein" führten, ebenso wenig wie die aufschlußreiche Streisung dieses Krieges selbst und der ihm folgenden Friedensverträge. Auch in dieser Periode kommt dem Khein eine hervorragende Stellung zu, die im "Kampf der Waffenlosen" seit 1918 ihren sinnsälligen Ausdruck sindet. "Deutschsland bedarf des Kheines, um zu seben, Frankreich bedient sich seiner, um zu herrschen."

Die Auferstehung des Mittelalters im modernen Recht.

Berner Antrittsrede vom 12. Juli 1924 von Hans Fehr, Bern.

Es gibt keine historischen Gesetze. Alle Versuche, die geschichtlichen Wansdelungen der Menschheit in Gesetze zu fassen, sind gescheitert. Alle Versuche handeln nach falscher Methode: Sie übertragen die Regeln der Naturwissenschaft auf die geistigen Prozesse. Das ist unmöglich. Denn